

MITTEL UND WEGE KOLONIALER KIRCHENPOLITIK

von Andreas Villanyi

Motto: „Ce n'est pas faire de la politique que de reconnaître les ravages de la politique dans le domaine de Dieu ...“

M. HAYEK

Koloniale Kirchenpolitik verstehen wir hier als die Gesamtheit jener Zielsetzungen, um derentwillen eine Macht die Kirche in den Dienst ihrer Kolonialisierung stellte. In einem solchen System wurde die Mission als Mittel zur imperialistischen Durchdringung eines Gebiets gefördert, im übrigen aber möglichst gehemmt. Die Kirche wurde als Element nationaler Prestigeentfaltung betrachtet und benutzt. Die Kirchenpolitik war so ein Zweig der allgemeinen Kolonialpolitik¹.

1.

Die Mission der Gegenwart ist mit einer dreifachen Hypothek belastet, einer politischen, einer wirtschaftlichen und einer kulturellen². Obgleich alle drei miteinander verflochten sind, stammt die politische Hypothek zumeist aus der geschichtlichen Verkettung vieler Missionen mit der jeweiligen Kolonialmacht.

Schon Justinianus bediente sich der religiösen Propaganda als Mittels für seine imperialistische Machtentfaltung³. Doch kann eine konsequente, systematische Weiterführung dieser Bestrebungen selbst zur Zeit der *Conquista* noch nicht wahrgenommen werden. Spanier und Portugiesen faßten ihre Eroberungen katholisch auf, und so blieb bei ihnen die Verflechtung von Imperium und Mission von jenen Widersprüchen frei, die für spätere Perioden kennzeichnend wurden. Die kolonialistische Kirchenpolitik ist ein Produkt der neuesten Zeit, sie entstand im 19. Jahrhundert.

Die Mission wurde ein Werkzeug europäischer Kolonialpolitik⁴. Ihre „Verkettung mit der Kolonialmacht“⁵ wurde durch das Protektorats-

¹ Folgende Ausführungen wollen nicht geschichtliche Ereignisse registrieren, die sich aus der Verflechtung von Kolonisation und Mission ergaben. Hier soll lediglich das Wesen einer Kirchenpolitik beschrieben werden, wie es sich in den Missionen auswirkte und z. T. heute noch auswirkt. Der Artikel befaßt sich auch nicht mit der Reaktion einzelner Personen gegen eine solche Politik.

² J. BECKMANN, Der Wandel der Missionslage seit dem zweiten Weltkrieg, NZM 14 (1958), 81—102, hier 91 ff.

³ C. P. GROVES zitiert bei J. C. DE GRAFT-JOHNSON, *Le civiltà scomparse dell' Africa [African Glory]* (London 1954) (Milano 1957) 95

⁴ BECKMANN, a. a. O., 91

⁵ *ebda.* — Vgl. auch G. ANTONIUS, *The Arab Awakening* (London 1954) 368: „Their experience caused them to believe that France's support of the Catholic

system gekrönt, das erstmalig Frankreich in der Levantemission angewandt hat⁶. Als Vorwand dazu diente eine „mission civilisatrice“. Doch bemerkt Bühlmann⁷ mit Recht, daß dies bloß ein „Deckmantel für egoistische Ausbeutung und völkerrechtliche Vergehen“ war, „um brutale Eroberungen zu rechtfertigen.“ Dieses Protektoratssystem wurde im Fernen Osten zum Verhängnis der Mission und wirkte sich besonders tragisch in China aus, wo „Frankreich der Mission seine Soldaten und Kanonenboote lieh und diese seine ‚Sendung‘ natürlich auch zu sehr egoistischen Zwecken ausnützte und China ungerechte Handelsverträge aufzwang“⁸. Sehr aufschlußreich sind diesbezüglich die Erinnerungen des vor wenigen Jahren verstorbenen chinesischen Benediktiners Dom Lou⁹. Da Dom Lou lange Jahre hindurch als Staatsmann und Diplomat seinem Lande diente, ist er als besonders zuständig zu betrachten. Er erwähnt die Bestrebungen Chinas, in diplomatische Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl zu treten, doch — setzt er hinzu — „der Einspruch und der unerbittliche und systematische Widerstand von Seiten der Regierung einer europäischen Großmacht, die im Interesse der Missionen zu handeln vorgab, zwang uns, auf dieses so schlichte und selbstverständliche Vorhaben zu verzichten.“ Dadurch wurde die Anknüpfung diplomatischer Beziehungen um ein Vierteljahrhundert verzögert. „Wie sollte unter solcherlei Umständen die öffentliche Meinung eines nichtchristlichen Landes bezüglich der katholischen Mission der Kirche und des Christentums selbst nicht zwangsläufig irreführt werden?“¹⁰

Obgleich die erste Bresche in das Protektoratssystem schon z. Z. des ersten Weltkrieges geschlagen wurde¹¹, dauerte die Verkettung von

Missions and her partnership with the Maronites had an ulterior motive ... “ Ähnlich in *‘Une épreuve significative’, Informations Cath. Intern.*, No 143 (15. 12. 1960): „Dans la révolution congolaise d’aujourd’hui on voit apparaître plus nettement aussi les points faibles à l’intérieur de l’Eglise ... Coopération quasi spontanée des missions, de l’Etat et de l’économie ... “ (2)

⁶ Der Schritt dazu war das Konkordat zwischen Frankreich und der Hohen Pforte 1535, cf. A. H. HOURANI, *Syria and Lebanon* (London 1946) 26 u. ö.

⁷ W. BÜHLMANN, Die Rechte der Person und der Nation und ihre Bedeutung für die Mission, NZM 13 (1957) 202

⁸ *ebda* 194. Ähnlich J. BECKMANN, *Weltkirche und Weltreligionen* (Freiburg 1960) 13

⁹ *Konfuzianer und Christ [Souvenirs et pensées]* (Luzern 1947)

¹⁰ *ebda*. 178 f.; in der italien. Ausgabe *Ricordi e pensieri*, p. 106

¹¹ RONALD STORRS, *Orientations* (London 1945) 298, der nach Eroberung Jerusalems im ersten Weltkrieg zum Militärgouverneur der Stadt ernannt wurde, schreibt in seinen Memoiren: „I was confronted the day after my appointment by a telegram from Rome which I remember began: Cessando la dominazione turca, cessa il protettorato francese ... I could only reply that under the Status quo we were in Jerusalem not to abolish but to maintain ... “ „The French Protectorate lasted until the San Remo Conference (1920), when it was declared to have lapsed on the allocation of the Mandate. Even then the Latin Patriarch continued to address the Palestine Government through the French

Kolonialismus und Mission weiter an. Wie wenig der „Schutz“ der katholischen Missionen weltanschaulich begründet war, zeigt sich aus dem Gegensatz, mit dem z. B. Frankreich kirchliche Fragen in der Metropole und in den Kolonien behandelte.

Trotzdem haben die Ordensschulen in den „Schutz“-Gebieten den einheimischen Eliten in erster Linie die Kultur der Schutzmacht vermittelt, während die autochthone Kultur oft übergangen wurde. So wurde in Syrien und Libanon die arabische Sprache, die Grundlage einer hohen und alten Kultur, während der französischen Besetzung weitgehend vernachlässigt¹².

2.

Das Ärgste war zweifellos die Mißachtung der Rechte in den Kolonien — seien es Rechte individueller oder nationaler Art. Sie konnten durch Paternalismus nie ersetzt werden. J. Messner stellt die These auf: „Unter den Rechten der eingeborenen Völker ist das erste das der Autonomie ... Die neuzeitliche Kolonialgeschichte ist die Geschichte der Nichtbeachtung dieses Rechtes.“¹³ „Bedauerlicherweise haben die Völker des Westens in ihrer Kolonialpolitik so oft das Naturrecht mißachtet, daß die Farbigen die Unabdingbarkeit seiner Forderungen nicht leicht erkennen konnten.“¹⁴ So manche in den neuen Staaten heute üblichen Miß-

Consul-General, to whom Liturgical Honours, the outward symbol of the Protectorate, were rendered until formally disallowed by the Vatican in 1921.“ (*ib.*, 299.) — S. auch HOURANI, *Op. cit.*, 56. — In einem Artikel „The Holy See and the Holy Places“ (*The Tablet*, Vol. 215, No 6306, v. 1. April 1961, 299—300) wird das Problem der Balfour-Deklaration behandelt: „Gasparrì gave the impression (1917) of preferring Great Britain to France ... Sykes reported that Pacelli — then a minutante in the Secretariate of State — let it be easy to see that the idea of British patronage of the Holy Place was not distasteful to Vatican policy ...“

¹² HOURANI, *l. c.*, 152. — Bezeichnend ist, daß noch 1961 G. BLARDOE in seinem Artikel: „Des militants qu'il faut aider“ sagen konnte: „Non seulement le missionnaire a révélé le Christ à l'Afrique, mais il a éveillé tous ceux qu'il a abordé à la culture occidentale ... Il a appris une langue qui le met en relation avec le monde.“ Er sieht mit Genugtuung, daß heute noch „au Togo sous les lampadaires de la ville ... les jeunes et les adultes viennent, le soir, lire et apprendre — en français ...“ (*Inform. Cath. Intern.*, No 139, 1 s.). Dieses Herauskehren des Okzidentalismus bewirkte auch, daß einheimische Kleriker „jede Anpassung an ihr überliefertes Kulturgut geradezu als Versuch deuteten, unmündig und in einer minderwertigen Position gehalten zu werden“: BECKMANN, *Weltkirche und Weltreligionen*, 166

¹³ *Das Naturrecht* (1950) 429 u. ö.

¹⁴ *Herder Korrespondenz* 15 (1960/61) 62. — Als die Bischöfe von Madagaskar das Recht der Völker auf Selbstregierung als ein Naturrecht anerkannten, sagte der Hochkommissar, es bleibe zu wünschen, „daß diese ‚manoeuvres‘ nicht gehört werden“ (NZM 13 [1957] 250 f.). Man übersah auch, daß der Zusammenhalt der afrikanischen Stämme ein Niederschlag „religiös sanktionierten Naturrechts“

griffe sind nichts anderes als — manchmal wörtliche — Wiederholungen analoger Verfahren während der Kolonialzeit. Daß Europäer in Algerien nach dem Zusammenbruch der „Présence“ gewaltsam entführt wurden, war — zumindest chronologisch — eine Folge jener Atrozitäten, die über ein Jahrhundert hindurch gegen die Algerier verübt wurden. Wenn von dem gewaltsamen Eindringen des Pöbels in die Kathedrale von Algier berichtet wird, muß an die geschichtliche Tatsache erinnert werden: „Den Mohammedanern, die von religiöser Neugier angelockt wurden, verwehrten dreißig Jahre lang bewaffnete Posten den Zutritt in die Kathedrale von Algier.“¹⁵

Wie weit die Entrechtung in den Kolonien ging, brandmarkt der indische Historiker K. M. Panikkar: „Die Holländer drückten eine ganze Landesbevölkerung in den Stand von Plantagenkulis hinunter. Sie klammerten sich an eine Theorie des Besitz- und Ausbeuterechtes, ohne auch nur im mindesten an die Wohlfahrt des von ihnen beherrschten Volkes zu denken ...“¹⁶ Beckmann gibt unumwunden zu, daß die These Panikkars, die Mission sei im Gefolge der Kolonialpolitik nach Asien gekommen und habe ihrerseits deren Zielen gedient, nicht leicht zu widerlegen ist.¹⁷ Übrigens ist diese Theorie des Ausbeutungsrechtes noch heute in der Südafrikanischen Union gültig und erfährt seitens protestantischer Sekten ihre biblische „Grundlegung“. Nicht zu unrecht wurde darauf hingewiesen, daß die materialistische Ideologie kein Monopol des Kommunismus ist: Sie wurde im Kolonialzeitalter praktisch durchgeführt und bildet heute einen der großen Anklagepunkte Afrikas gegen die Kolonialherrschaft überhaupt.

Oft wollte man in den Kolonien die mangelnde *Iustitia* durch eine rationalistische *Caritas* ersetzen, wobei man der Kirche einen gewissen Spielraum ließ. In völliger Verkennung der Eingeborenen-Mentalität glaubte man eine Art von Prä-Mission oder von indirekter Mission durchzuführen. „Obgleich auf dem Gebiete der sozialen Gerechtigkeit kategorische Verpflichtungen bestehen“, betont P. Voillaume¹⁸ zurecht,

war: Herder *Korrespondenz*, a. a. O., 161. W. BÜHLMANN stellt zurecht fest: „Ohne Kenntnis und Achtung der Rechte der Person wird der Missionar keine farbigen Menschen für die Sache Christi gewinnen“ (NZM, a. a. O., 192)

¹⁵ J. A. OTTO, *Die Gründung der neuen Jesuitenmission durch General Pater Johann Philipp Roothaan* (Freiburg 1939) 200. — In einem Artikel von P. O'CONNOR (*The Tablet*, No 6304, vol. 215, p. 245 ss.) wird erzählt, daß Priestern, die aus dem unabhängigen Sudan ausgewiesen wurden, auf ihre Frage nach dem Grund dieser Maßnahme geantwortet wurde, sie sei dem Gutdünken des Innenministers überlassen. — Als ich Weihnachten 1952 Französisch-Marokko zu verlassen gezwungen wurde und einem der Polizeibeamten die gleiche Frage stellte, erwiderte dieser: „Die Angelegenheit ist dem Gutdünken des Generalresidenten überlassen ...“

¹⁶ zitiert bei BECKMANN, *Weltkirche und Weltreligionen*, 169

¹⁷ *ebda*, 12

¹⁸ *Inf. Cath. Intern.*, 15. 5. 1958, 24 ss.

„daß das christliche Gewissen auch andere, viel höherstehende Rechte anerkennen muß.“ Wie wenig die Eingeborenen sich statt mit Freiheit mit sozialen Gaben abpeisen ließen, zeigen die Worte von M. Rowlat h, die sie den Ägyptern z. Z. der britischen Besetzung in den Mund legte: „Go — take your military defences, your irrigation and roads and schools and sanitation, but for heaven's sake: go ...“¹⁹

Mit der Unabhängigkeit eines großen Teiles der ehemaligen Kolonien, Protektorate und Mandate — die Terminologie deckte immer wieder die sog. *administration directe*²⁰ — und mit der erstarkenden Unabhängigkeitsbewegung in den restlichen Gebieten gehört die „klassische“ kirchenpolitische Periode heute großenteils der Vergangenheit an. Sie geht aber teilweise noch mit anderen Mitteln weiter. Die früheren Bestrebungen hörten nicht auf — im Gegenteil, sie wurden durch die Schlappe, die das nationale Prestige erhalten hatte, eher noch verstärkt. Schon vor Jahren habe ich darauf hingewiesen, daß in der geänderten Lage für die Kirche eine neue Gefahr besteht.²¹ Die ehemalige Kolonialmacht betrachtet vielfach die Kirche bzw. den Klerus als den einzigen und letzten Faktor, der ihr geblieben ist. Obgleich die „Residenz“ und das „Gouvernement“ in eine „Botschaft“ oder „Legation“ umgewandelt wurden, stecken im neuen Gefüge immer noch die alten Kolonialbeamten als „Sachverständige“. Die praktischen Auswirkungen offenbaren sich mancherorts in der Auswahl der Missionare (es wird auf einen national-homogenen Klerus manchmal mehr Gewicht gelegt als früher), in den Kontakten und in den Methoden.

Die Liquidierung dieses Geistes²² ist ein langer und komplizierter Prozeß. Psychologisch kann ein Umbruch erst erfolgen, wenn die Gene-

¹⁹ *Contemporary Review* (Juli, 1953). — Ganz ähnlich die Sprache eines Afrikaners zu P. WALL („Separation or partnership“, *The Tablet*, No. 6200, Vol. 213, S. 270): „I would rather have one blanket and walk about a free man than have eighteen blankets and be a slave ...“

²⁰ S. diesbezüglich HOURANI, *op. cit.*, 176—187

²¹ Le laïcisme français contre les Missions, NZM 14 (1958) 297—303; vgl. auch: Panarabismus und Islammission, ZMR 42 (1958) 193—208; Beduinenmission, ZMR 44 (1960) 31—41; L'évangélisation des bédouins nomades, NZM 17 (1961) 303—310. — Ähnlich berichtet bzgl. der Kongokrise *The Tablet*, No 6254, vol. 214, pp. 317 s: „The Church is in for a hard trial in the sovereign Congo. This is partly due to its close identification with the colonial power ... The colonial administration was largely recruited among Freemasons. On the spot they co-operated to a degree with the Church ...“

²² In einem heute unabhängigen arabischen Land stellen Fresken der bischöflichen Kapelle immer noch faschistische Größen zweifelhafter Pietät dar, so z. B. Balbo, der zur Besetzung einer geistlichen Stelle, wie Priester mir berichteten, einen „Messe-Wettbewerb“ veranstaltete; wer in der kürzesten Zeit „fertig“ war, erhielt den Posten! — Das kath. Wochenblatt *Maroc Monde* hatte als Symbol die Reiterstatue Lyautey's, dessen Privatleben wenig christlich war; vgl. meinen Nekrolog für P. Peyriguère in NZM 16 (1960) 109

ration, die die Kolonialepoche miterlebt hat, ausgestorben ist. Bei den Eingeborenen geht das schneller — sie vergessen rasch.²³ Leider sind die Europäer — für die Eingeborenen immer noch die Christen schlechthin! — viel nachtragender, selbst Priester. Ein alter „Missionar“ sagte mir in Tripolis: „Man hätte die ganze Stadt in die Luft sprengen sollen, als sie von den Italienern geräumt wurde!“

Zum großen Liquidierungsprozeß gehört auch die *Revision der Landes- und Vikariatsgrenzen*. Es wurde englischerseits schon darauf hingewiesen, daß die Grenzen der Kolonien für die unabhängigen Staaten nicht maßgebend sein werden,²⁴ da sie eher Ergebnisse internationaler Streitigkeiten als lokaler Rücksichten waren.²⁵ Die Ereignisse am Kongo lassen künftige tribale Grenzen ahnen.

4

Erfahrungsgemäß waren die typischen Merkmale kolonialer Kirchenpolitik folgende:

1. Die koloniale Administration bestand auf allen Privilegien, die in feudalen Staaten Patronatsherren zukamen. Obgleich das Regime weitgehend areligiös oder gar religionsfeindlich war, erschienen ihre Präntationen nach außen hin geradezu als klerikal. Diesbezüglich bestand wenig Unterschied zwischen französisch-freimaurerischen und italienisch-faschistischen Tendenzen.²⁶ Dafür war die Administration gegenüber der Kirche freigebig. Sie erhielt bedeutende Summen für ihre Zwecke und ausgedehnte Grundstücke, deren spekulative Verkäufe später wichtige Einnahmequellen für Vikariate, Präfekturen usw. waren.²⁷ In dunkler Vorahnung sagt Beckmann voraus, daß „die jungen Staaten die von den kolonialen Behörden vollzogene Landverteilung nicht ohne weiteres als fait accompli hinnehmen werden“ und daß „damit auch die Kirche stark

²³ H. WARD: *A voice from the Congo* (London 1910) 5: „They are forgetful of their differences ...“

²⁴ S. *The Tablet*, No. 6251, Vol. 214: „Europäische Mächte denken noch immer in den Grenzen ottomanischer Administration bzw. britischer und französischer Mandate.“ — R. LANDAU empfiehlt, Marokko, Tunesien und Algerien als ein Ganzes zu betrachten: *Islam and the Arabs* (London 1958) 110. — In Bezug auf Marokko schlug ich schon vor Jahren vor, daß nach der Unabhängigkeit die Zonen auch kirchlich vereint werden sollten. Trotz ethnischer Verschiedenheit bei den dortigen Katholiken muß die gegenwärtige Teilung, die nach der französischen Besetzung 1923 erfolgte, den Marokkanern als ein Überbleibsel der Kolonialzeit erscheinen (s. auch „Marokko“ in LThK, VII s. v.).

²⁵ CH. JEFFRIES, *Transfer of Power* (London 1960) 93

²⁶ In Marokko bestand ein ausgesprochen antiklerikaler Beamter darauf, daß ihm beim Hochamt ein Thronessel vor den Hauptaltar gestellt werde.

²⁷ Vielfach wurden diese Grundstücke dem rechtmäßigen Besitzer einfach weggenommen oder durch eine *vente sous contrainte* erworben. Sie gaben einen guten Vorwand ab, zu behaupten, daß selbst die Kirchen der Kolonialmacht gehörten; vgl. NZM 14 (1958) 297–303.

in Mitleidenschaft gezogen wird“²⁸. Die koloniale Verwaltung beteiligte sich auch an den Baukosten der Kirchen, besonders in wichtigen Garnisonen, Festungen, administrativen Zentren usw.

2. Kirchliche Bauten gehörten rechtlich oft der kolonialen Verwaltung und wurden auch weitgehend in ihren Dienst gestellt. Es war kennzeichnend, daß große Kirchen, selbst Kathedralen, an hohen Festtagen fast leer standen, an Nationalfeiertagen und persönlichen Festtagen hoher Würdenträger aber mit Leuten verschiedenster Weltanschauungen gedrängt voll waren. Auch waren Heiligenstatuen mit besonderen Inschriften und Gebeten geschmückt, die z. B. eine heilige Therese von Lisieux ausschließlich als Schutzpatronin Frankreichs darstellten.

3. Die Kirchen waren für die Kolonisten bzw. für ihre Nation da. Umsonst war der Aufschrei von Mgr. Cardijn vor dem Klerus in Rabat: „Die Kirche ist nicht bloß für die Kolonisten da!“ Der Kirchgang war eine nationale Angelegenheit,²⁹ die Kirche selbst war innen und außen bei jeder Gelegenheit mit der Trikolore geschmückt.

4. In muslimischen Ländern wurde der Islam weitgehend unterstützt, die Mission gehemmt. In Marokko, wo das Prinzip Lyautey's: „Jeder bleibe bei seiner Religion!“ streng eingehalten wurde, enthielt ein *Dahir* die „interdiction absolue aux missionnaires de se livrer au prosélytisme auprès les indigènes sous quelque forme ce soit.“³⁰ Ganz ähnlich versicherte Balbo in Libyen den Muslimen, daß „die Regierung niemals einen religiösen Proselytismus begünstigen wird, welcher darauf abzielt, daß Muslime zu einem anderen Glauben bekehrt werden sollen ... Sie hat im Gegenteil immer ihr Interesse für den islamischen Kult bezeugt.“³¹ Doch fügt Evans-Pritchard hinzu, daß es „selbst die Sedentärier lächerlich fanden, daß Christen ihnen Moscheen bauten“. Barbara Toy, die Kufra später besuchte, erwähnt, die Bewohner der Oase hätten es einfach abgelehnt, die ihnen von den Italienern gebaute große Moschee zu besuchen.³²

²⁸ *Weltkirche und Weltreligionen*, 158. — Wie wenig sich während der 130 Jahre der *présence française* in Nordafrika geändert hat, habe ich in meinen Aufsätzen über die Jesuitenmission in Algerien dargetan (NZM 18 [1962] Heft 3 und 4). Leider kam es vor, daß der betreffende Beamte, der häufig prokonsulare Allüren besaß, gleich auch den Stil, den Schutzpatron und die Komposition der Fresken vorschrieb — soweit nicht alles schon von höherer Stelle dem allgemeinen „Kolonialstil“ entsprechend vorgeschrieben war.

²⁹ In Süd-Marokko mußte deshalb eine Nichtfranzösin (Nordeuropäerin) auf den Besuch der Kapelle verzichten.

³⁰ s. meinen Artikel: Un document pour l'histoire de l'Église au Maroc Français, NZM 7 (1951) 301

³¹ E. E. EVANS-PRITCHARD: *The Sanusi of Cyrenaica* (Oxford 1949). Die gleiche Versicherung gab 1959 der gaullistische Minister Soustelle den Algeriern: *Time*, 29. 6. 1959, 25

³² BARBARA TOY: *A fool in the desert* (London 1956) 172

Die Freimaurerei, die in der kolonialen Administration stark vertreten war, förderte nicht bloß die Islammission, sondern gelegentlich auch die protestantische, wenn sie dadurch nur der katholischen Glaubensverbreitung schaden konnte. Beckmann³³ weist darauf hin, daß „eine neue missionsfeindliche Macht durch die gerade in den Missionsländern erstarkende Freimaurerei“ entstanden ist, und daß „die Missionare z. B. in Französisch-Afrika die Macht dieser Kirchenfeinde zur Genüge erfahren haben.“ Er fügt hinzu: „Ihre Hauptstütze ist die laizisierte Staatsschule.“³⁴

Von kolonialistischem Standpunkt aus gesehen, ist augenscheinlich die *Nazareth Baptist Church* das Ideal, weil sie ihren Mitgliedern selbst die Polygamie erlaubt.³⁵ Auf diese Weise wurde in Südafrika erreicht, was Michel Hayek³⁶ als ungesunden Wunschtraum einzelner Diplomaten bezeichnet, nämlich: alle Religionen in einem einzigen *Credo* zu vermischen.

5. Der Geist dieser *Administration directe* war weitgehend machiavellistisch. Marvine Howe,³⁷ die die letzten Jahre des Protektorats in Marokko erlebte, erwähnt den Fall eines vornehmen eingeborenen Aristokraten, der von den Franzosen abwechselnd als „Nazi“ und als „Kommunist“ verschrien wurde. Auch suchte eine systematische *publicity campaign* den Herrscher und seine Familie auf die unwürdigste Weise anzuschwärzen. Zu diesen Mitteln griff man auch bei der Ausweisung unbequemer Missionare. Aus Französisch-Marokko wurde ein „Fremdpriester“ entfernt, weil er den Titel eines Monsignore trug, was nach Auffassung der Residenz bloß einem Franzosen zukam. In wenigen Tagen fand er sich im Mittelpunkt einer „Spionageaffaire“, wobei seine eigenen Landsleute gezwungen wurden, gegen ihn auszusagen.³⁸ Vor meiner

³³ Wandel der Missionslage seit dem zweiten Weltkrieg, a. a. O., 84. — Ähnlich P. CAPRILE, Gerarchia e fedeli per la conquista dell' Africa, in *Civiltà Cattolica*, No 2487 (1954): „Il protestantismo e l'islamismo costituiscono, sotto l'aspetto religioso, i due ostacoli principali all'espansione cattolica. La loro propaganda è spesso appoggiata dall'amministrazione coloniale e abilmente sfruttata dalla massoneria.“

³⁴ Außerordentlich charakteristisch ist, daß bei dem Kampf um die *école libre* Kirchenvertreter zuweilen mit der Verwaltung gegen sie Front bezogen. Ein Apost. Vikar begründete dieses Verhalten damit, daß man sonst den Privatschulen der Mohammedaner gleiche Vergünstigungen einräumen müsse.

³⁵ P. SPECKER in einer Rezension, NZM 15 (1960) 160

³⁶ *Le Christ et l'Islam* (Paris 1959) 24

³⁷ *One Woman's Morocco* (London 1956) 125—152. — cf. G. ANTONIUS, *The Arab Awakening*, 186: Military Intelligence is seldom at its best in following up political clues.“

³⁸ Um die ganze „Affaire“ zu rechtfertigen, verschwand der Herr, der den Monsignore nach Casablanca eingeladen hatte. Auf meine Frage, was mit ihm geschehen sei, antwortete der zuständige Pfarrer: „Herr v. M. ist zurück in seine Heimat (ein Land hinter dem Eisernen Vorhang).“ Ich war bestürzt: „Aber

eigenen Ausweisung aus dem Protektorat wurden meine Gläubigen gezwungen, eine Erklärung zu unterzeichnen, wo sie sich wegen schwerer Anklagen moralischer Art von mir lossagten. Bezeichnenderweise war diese Erklärung nicht an das Ordinariat, sondern an den Chef der politischen Polizei gerichtet.³⁹ Wie mir an Ort und Stelle von Priestern erzählt wurde, hat auch Balbo einen Franziskaner binnen 24 Stunden aus Libyen ausweisen lassen, weil dieser in seiner Predigt die Konversion der Muslime erwähnte. So war es nicht zu verwundern, daß von der Kanzel niemals der Tatsache Erwähnung getan wurde, daß wir uns in einem Missionsgebiet befanden — selbst am Missionssonntag nicht!

Walter Freytag⁴⁰ und andere rechneten auch die Kreuzzüge bzw. ihre ständige Erwähnung zu den beschämenden Elementen in der Geschichte des evangelischen Zeugendienstes unter dem Islam. — Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung eine Rede des tunesischen Staatspräsidenten. Er spricht vom Eucharistischen Kongreß zu Karthago (1930) als von einem Erlebnis, das ihm einen psychologischen Schock versetzte, dessen Wirkung er noch heute fühle. „Tausende von jungen Leuten gingen umher“, sagte Bourghiba, „gekleidet in den Mantel der Kreuzritter. Auf den Fahnen stand: ‚Neunter Kreuzzug‘ — eine Anspielung auf den bei Karthago mißglückten achten Kreuzzug Ludwigs des Heiligen. Man wollte den Tunesiern zu verstehen geben, daß der neunte Kreuzzug alles gutmache, und daß Tunesien nun erobert sei.“⁴¹

Es klingt fast unwahrscheinlich, wenn man bei Beckmann⁴² liest, daß auch die „Minderbewertung der orientalischen Riten und ihrer heiligen Traditionen, die, wenigstens in Überresten, bis in die neueste Zeit besteht, ein Bestandteil des kolonialen Denkens war, von dem sich die abendländischen Missionen nur schwer loslösen konnten.“ Liest man die Erinnerungen von Dom Lou, so erscheint dieses Problem, von der anderen Seite her gesehen, in seiner ganzen Tragik. Der chinesische Benediktiner setzte seine ganze Hoffnung darauf, daß einmal Chinesisch die

seine Frau ist doch hier und sein Kind, sein Auto und seine Fabrik ...“ So wurde die kommunistische Weltanschauung Herrn v. M.s bewiesen und der Monsignore kompromittiert. —

³⁹ Bei meinem Verhör vor der politischen Polizei wurde es als besonders wichtiges Moment betrachtet, daß ich eine „Päpstliche“ Universität besucht hatte (Gregoriana) und aus Rom kam. Die Formel „Spion des Vatikans“ wurde später praktischerweise in „Kommunist“ umgewandelt. Auch war es ein Verbrechen, daß ich über meine Gläubigen der Polizei keine Mitteilungen machen wollte.

⁴⁰ *Neue Begegnung von Kirche und Islam* [Weltmission heute, 13/14] (Stuttgart 1960) 12. — Als der Monarch von Marokko 1953 mit Gewalt deportiert wurde, nannte das ein ehemaliger französischer Außenminister christlich-sozialer Färbung „einen gewonnenen Kreuzzug“.

⁴¹ „Sconcertante discorso di Habib Bourghiba“: ANSA (Rom) vom 26. 3. 1960. — Die Ausführungen Bourghibas wurden später von der *Agenzia Fides* richtiggestellt.

⁴² *Weltkirche und Weltreligionen*, 54

liturgische Sprache für seine Heimat werde, und betrachtete eine solche Entwicklung „als das dringendste Erfordernis ... der missionsmethodischen Reform“. ⁴³ Daß die Ritenfrage nicht bloß liturgische, sondern auch theologische Aspekte hat, bewies Fr. L. Haddad 1960 in Rom in einem ausgezeichneten Vortrag über die Riten des Nahen Ostens. Sie betonte, daß ein jeder Ritus seine Theologie hat, d. h. daß in jedem Ritus ein anderer Zweig der katholischen Theologie besonders herausgearbeitet wird. Der Katholizismus jener Länder — das war ihre Konklusion — muß demnach nicht bloß orientalisch, sondern auch arabisch werden: ein Postulat, welches heute auch bei den Orthodoxen des griechischen Ritus in den arabischen Ländern (besonders in Ägypten) zu hören ist. — Mit Recht wies P. Brunner ⁴⁴ darauf hin, daß die Anpassung auch liturgisch durchgeführt werden muß, „wenn die Kirche nicht Gefahr laufen will, zusammen mit dem Kolonialismus als westliches Produkt abgelehnt zu werden.“

5.

Schließlich noch einiges über den sozialen *background* der kolonialen Kirchenpolitik.

Es gilt im großen und ganzen für alle Kolonien, was P. Otto ⁴⁵ über Algerien im 19. Jahrhundert schreibt: „Die religiös-sittliche Lage der jungen Kolonie war erschütternd ... Wegen der vermeintlichen Empfindlichkeit des muslimännischen Fanatismus duldete die Kolonialverwaltung jahrelang keinen öffentlichen Gottesdienst. Aber der wachsende Unwille und Abscheu der Mohammedaner, der beißende Spott Abd-el-Kaders über den Unglauben und die Gottlosigkeit der Franzosen, die ohne Priester, ohne Gebet, ohne Gotteshaus lebten, öffnete den verantwortlichen Männern allmählich die Augen ... (198).“ — „Die Araber von Milah erklärten eines Tages dem Generalvikar Pavy: ‚Warum willst du, daß wir Christen werden? Wenn wir dadurch denen ähnlich werden, die wir hier sehen, dann ist es besser, daß wir Muselmänner bleiben ...‘“ (202 f.).

Überhaupt zieht sich die Anklage verlotterter Moral wie ein roter Faden durch die Geschichte der Kolonialzeit. Sir John Fortescue ⁴⁶ erzählt, daß zu Wellingtons Zeiten in Ostasien „Englishmen had by no means yet shaken off the tradition that India existed chiefly for them to make money out of. Corruption was deeply rooted in all branches of the civil and military service ...“ Über Algerien schreibt Burnichon ⁴⁷, daß aus den Dokumenten einer Bischöflichen Visitation als wesentliche

⁴³ *a. a. O.*, 194

⁴⁴ Liturgie und Mission, in *Stimmen der Zeit*, Bd 165/85 (1959/60) 152. — Für die Forderungen der Orthodoxen s. ANSA (Rom) vom 26. 3. 1960: Gli ortodossi d'Egitto per l'arabizzazione della loro Chiesa.

⁴⁵ *a. a. O.*, 198—203

⁴⁶ J. FORTESCUE, *Wellington* (London 1960) 23

⁴⁷ J. BURNICHON, *La Compagnie de Jésus en France*, III 315 s.

Merkmale für die Sitten der Kolonie zu vermerken waren: „une dépravation générale des mœurs, un respect humain effréné, peu de probité dans les transactions, l'état des familles mauvais d'ordinaire, la plaie des mariages civils et même du concubinage public et dans les conditions particulièrement scandaleuses ...“ Über die vornehmsten Militärs in Algerien — die späteren Marschälle Bazaine und Pélissier — findet man reichliches „Material“ bei M. Hyde⁴⁸ u. a. Es ist charakteristisch, daß P. Hebga SJ noch 1962 mit Genugtuung feststellt: „Nous voyons arriver en Afrique des Européens dont l'unique soucis n'est pas de s'enrichir au plus tôt grâce à l'avantageux système de l'économie de traite et du travail forcé, au grand scandal des colons classiques ...“⁴⁹

Bekanntlich galt allgemein für die koloniale Gesellschaft, was Evans-Pritchard über Italiener und Araber in Libyen aussagt: „Sie lebten, als ob die anderen nicht existierten.“⁵⁰ In Marokko, wo Lyautey so stolz auf seine Städtebauten war, wurden die Araberstadt, die sog. „Medina“, und die Europäerstadt so weit von einander aufgeführt, daß die beiden Teile der Bevölkerung bloß eine Art Kontakt miteinander hatten: nämlich durch autochthone Arbeiter und Dienstmägde bei europäischen Arbeitgebern. Dadurch konnten sich die zwei Seiten, wie ja auch erstrebt wurde, einander nie annähern. Im Letzten handelte es sich um einen veralteten Snobismus: Man wollte in der dortigen „europäischen“ Bevölkerung englisch-viktorianische Allüren im Nordafrika der 40-er Jahre hochhalten.⁵¹ Ähnlich war es in Zentralafrika.⁵²

Freya Stark⁵³ beschreibt gut die „hühnerhaften Reaktionen“ der britischen Kolonie im Irak, durch die sie — ihren eigenen Worten gemäß nicht einmal pro-irakisch eingestellt — als gefährlich-exzentrische Auf-rührerin, als Spionin und als eine Gefahr für das nationale Prestige verschrien wurde, und zwar bloß, weil sie Kontakte zu Eingeborenen anknüpfte. Ein halbes Dutzend Frauen erzählten ihr, wieviele Jahre sie schon im Lande verbrachten — aber keine *wog* hätte jemals ihre Schwelle überschritten! Ähnliches findet sich bei M. Howe⁵⁴, die die letzten

⁴⁸ M. HYDE, *Mexican Empire* (London 1946) 161 ss.

⁴⁹ M. HEBGA, Ce que l'Eglise d'Afrique attend des laïcs, in *Bull. Cercle S. Jean-Bapt.* (1962) No 6—7, p. 23

⁵⁰ l. c., 208

⁵¹ Ein italienischer Reiseführer aus den dreißiger Jahren empfahl den Touristen, die Libyen besuchten, jeden Kontakt mit den Arabern zu meiden, „wie es die Engländer in Indien tun“. — Über den Städtebau in Marokko s. meinen Artikel in *Cahiers de Charles de Foucauld* (Déc. 1951).

⁵² „The resident Europeans often live as an insulated group, having little contact with Africans, whom they only meet as servants. The African will, with a mixture of courtesy and distrust, give the answer he thinks his employer wants“: Witchcraft in Africa, *The Tablet*, No 6255, vol. 214 (9. 4. 1960), 340

⁵³ *Beyond Euphrates* (London 1951) 85 s. 111

⁵⁴ *One Woman's Morocco* (London 1956) 108. 124. 216. 225 etc. (Verfasserin war Korrespondentin der *British Broadcasting Corp.* in Franz.-Marokko)

Jahre des französischen Protektorats in Marokko durchlebte: „Es war schwierig, mich in einem Land zu rechtfertigen, wo man solange als schuldig betrachtet wurde, bis man nicht die Unschuld bewies.“ (Eine milde Formulierung, denn die Unschuld konnte nie bewiesen werden, weil es keine konkrete Anklage gab!) „Jeder Fremde, der mit Marokkanern freundlich sprach, wurde notiert ... Das kalte, argwöhnische Klima Marokkos verdrehte selbst die kleinste freundliche Geste in etwas Revolutionäres ... Mord wurde zur Alltäglichkeit, Gefängnisse und Tortur der Lohn von Patriotismus. Residenz und Presse wollten um jeden Preis die Nationalisten als Kommunisten kompromittieren.“⁵⁵

Roheit, Brutalität und Feigheit einer minderwertigen europäischen Gesellschaft bargen größere Gefahren als soziale Ungerechtigkeit und politische Unterwerfung. Darauf habe ich in Bezug auf Französisch-Marokko schon vor über einem Jahrzehnt hingewiesen.

6.

Diese Atmosphäre und Mentalität formte sich auch einen Priestertyp, der beim Bischof begann. Seine seelische Spaltung läßt ihn in gewissen Lagen als den großen, weitblickenden Kirchenmann erscheinen, unter anderen Umständen als den Vertreter jenes Nationalismus, den päpstliche Rundschreiben als „apostolatus pestis teterrima“ brandmarken.⁵⁶ Er gehört nunmehr der Geschichte an, wie jener Bischof, der um 1900 prophezeite: „Man wird immer ein Konsulat neben der Kirche bemerken und die Drei-Farben-Fahne das katholische Kreuz schützen sehen ...“ oder wie der belgische Missionar Kervyn, der noch um 1911 schrieb: „Hört die weltliche Macht einen Augenblick auf, ihren Schutz über die Kirche in China und ihre Gläubigen und Priester auszuüben, so sinkt diese sofort hin, verlassen durch ihre Schwäche und Furcht, die überall Apostasien zeugen ...“⁵⁷ Da war es nicht zu verwundern, daß ein P. Lebbe als „franc-tireur“ verschrien wurde.⁵⁸

Eine besondere Erscheinung in den Kolonien war die Eifersucht anderen europäischen Nationen gegenüber, die manchmal schon Haß genannt werden muß.

⁵⁵ *ibid.* 228 ss. — Die gleichen Methoden wurden auch anderwärts angewandt, besonders auch in Indochina und Algerien.

⁵⁶ *Princeps Pastorum* JOHANNES' XXIII. zitiert BENEDIKTUS XV. *Maximum illud*. — Über die Proteste gegen die Weihe der ersten sechs chinesischen Bischöfe vgl. BECKMANN, NZM 14 (1958) 81

⁵⁷ zitiert bei BÜHLMANN, a. a. O., 194 — Ähnliche Ansichten fanden sich bei protestantischen Missionaren, vgl. die Äußerung des Henri Junod bei *De Graft-Johnson*, I. c., 69: „Die Resignation ist wichtig [für die Eingeborenen]; denn, trotz allem, was über die Gleichheit der Rassen geschrieben wurde, bilden sie eine minderwertige Rasse, zum Dienen bestimmt ...“

⁵⁸ s. BÜHLMANN, a. a. O., 202; vgl. auch Dom Lou, a. a. O., 181

Leider hat sich der Klerus in den Missionsgebieten die allgemeine Distanzierung von den Eingeborenen und — leider — auch den Tonjenen gegenüber weitgehend angeeignet. Bühlmann⁵⁹ bemerkt mit Recht, daß soziale Verhältnisse „nicht bloß Sache des Geldes, sondern auch des Tones“ sind, und Freya Stark⁶⁰ sagt von den Arabern, sie „schätzen Höflichkeit mehr als Philantropie“.

Überhaupt wurde die Frage, ob die Überseeländer in der Kolonialzeit viel Wertvolles vom Westen übernommen haben, oft negativ beantwortet. Alan Paton⁶¹ z. B. stellt fest, daß „in Bezug auf Moralität der Westen folgendes eingeführt hat: Alkohol, Gangstertum, Kriminalität und Selbstmord.“ Man könnte noch hinzufügen: alte und daher billige Schundfilme, die mit großem Erfolg unter Jugendlichen aller Rassen aufgeführt werden; oder die Ungezogenheit, die besonders in arabischen Ländern auffällt. So spricht W. McArthur⁶² vom „lamentable impact“ Europas auf den guten Geschmack der Muselmänner, Freya Stark⁶³ vom Snobismus, und Gerhard Nebel⁶⁴ schrieb: „Algerien ist tiefer europäisiert und damit geschädigt als etwa Ägypten ... Man hört betrunkene Mohammedaner johlen ...“

Verstöße dieser Art waren besonders schädlich, wenn sie von Priestern ausgingen.⁶⁵ Kalte Verachtung war und ist für Eingeborene empörender als Roheit. Noch im letzten Augenblick der *présence française* mußte der französische Polizeipräfekt von Oran die Verantwortung für die dortige Lage den „kirchlichen Autoritäten“ zuschreiben, die — französischerseits! — verhaftet werden mußten.⁶⁶ So war die bittere Kritik an dem Klerus seitens der nordafrikanischen Araber nicht immer grundlos. Ein Artikel der *Afrique Action*⁶⁷ urteilt folgendermaßen: „Heute zahlt die Kirche überall den Preis für ihre Kompromisse ... Die These ist tot, die man noch heute auf der Stirnwand einer Kirche, keine zwei Kilometer von Tunis entfernt, lesen kann: *Gesta Dei per Francos* ...“ Man könnte hinzufügen: „*La France s'en va, l'Église reste.*“

⁵⁹ a. a. O., 200

⁶⁰ *Beyond Euphrates*, 129; ähnlich in *A Winter in Arabia* (London 1948) 24

⁶¹ in *Présence Africaine* (Paris 1956) 105

⁶² *The Desert Watches*, 31

⁶³ *Beyond Euphrates*, 113

⁶⁴ *Die Reise nach Tuggurt* (Stuttgart 1952) 17

⁶⁵ Selbst der diskrete Dom Lou spricht von sehr traurigen Mißverständnissen, die Rückschläge in der Chinamission verursachten.

⁶⁶ *Le Figaro* v. 12.—13. 5. 1962, p. 4. — Beachte *Inform. Cath. Intern.* v. 1. 7. 1962 über die Existenz eines „Bureau Romain du Comité de Résistance du Clergé Français“, das sich in Rom für ein „französisches Algerien“ einsetzte [Red.]

⁶⁷ v. 19. 6. 1961, 16 s: L'échec de St. Augustin: un bilan de la Mission catholique en Afrique du Nord.

Es wäre unrichtig zu meinen, daß von all dem zu sprechen oder zu schreiben heute nicht opportun sei. Richtig ist, was diesbezüglich P. G. Walter⁶⁸ schreibt: „Man muß wissen, daß die Kommunisten aus den Kritiken der Missiologen nichts Neues erfahren. Das belastende Material, das sie haben, ist vollständig. Es ist nun gut, daß die Feinde von den Missiologen erfahren, daß man auf unserer Seite die Fehler anerkennt ... Der Missiologe muß zuerst für Wahrheit, Recht und gerecht verteilte Liebe eintreten. Rücksichten auf Klugheit und Opportunität kommen erst an zweiter Stelle. So kommt es leicht, daß er den Missionaren Aufregendes sagt, den Missionsoberen unbequem wird und die kirchliche Diplomatie unter Druck setzt.“

Der Untergang des Kolonialismus soll von unserer Seite her als ein günstiges Ereignis betrachtet werden. Wohlgemerkt! Das hat mit politischer Einstellung nichts zu tun. Ich habe den antikolonialistischen Kampf als Konservativer in einem feudalen Araberland erlebt und durchgemacht — gegen einen „europäischen“ Menschentyp, der in Deutschland zu einer gewissen Zeit als „Untermensch“ definiert wurde, der an Vulgarität, Unzivilisiertheit, sozialer Schichtung usw. all den Ansprüchen entsprach, die wir in „volksdemokratischen“ Ländern mit Recht als unedel ansehen, ablehnen und verurteilen.

Die Kirche hat als Kirche nichts zu verheimlichen, nichts zu beschönigen. Die Fehler, die begangen wurden, wurden von Rom aus immer scharf verurteilt. Es wird einer späteren Geschichtsschreibung obliegen, den ausdauernden und schweren Kampf der Dikasterien — in erster Linie der Propaganda-Kongregation — ins rechte Licht zu rücken. Die ganze Größe eines Benedikt XV., eines Wilhelm van Rossum, eines Celso Costantini wird dann erst gewürdigt werden können. Für uns gelten heute die Feststellungen Beckmanns⁶⁹: „Die allenthalben vollzogene oder sich vollziehende Loslösung der christlichen Weltmission von staatlichen Leitungen und Bindungen hat den Weg frei gemacht für ein wirklich religiöses Gespräch, für die Auseinandersetzung ...“ Aus Anlaß des Konzils mag es nicht inaktuell sein, an das Gesamtproblem der *Libertas Ecclesiae* zu erinnern, wie es im *Nuntius Apostolatus Orationis*⁷⁰ unterstrichen ist: Pius x. citare amabat verba S. Anselmi, quod Deus scilicet nihil magis amat quam libertatem suae Ecclesiae.“

⁶⁸ Die Missionare und die Missiologen, NZM 13 (1957) 57; vgl. auch die Äußerung Nkrumahs über Missionare bei BÜHLMANN, a. a. O., 252 ff.

⁶⁹ *Weltkirche und Weltreligionen*, 190

⁷⁰ (Aug. - Sept. 1961) 245